



Ausschussdrucksache 18(18)129 f

12.10.2015

**Prof. Dr. Reinhold Leinfelder,
Haus der Zukunft gGmbH**

Stellungnahme

Öffentliches Fachgespräch

zum Thema

„Stand und Perspektiven der Wissenschaftskommunikation“

am Mittwoch, 14. Oktober 2015

Stellungnahme von Prof. Dr. Reinhold Leinfelder, Haus der Zukunft gGmbH

Status Quo / Analyse

Die in verschiedenen Papieren¹ geschilderten Defizite und Herausforderungen für Wissenschaftsjournalismus und Wissenschaftskommunikation sind um das Thema der Großen gesellschaftlichen Herausforderungen (GgHs) zu ergänzen. GgHs sind inhaltlich „dadurch charakterisiert, dass gesellschaftliche Problemlagen zu wissenschaftlichen Fragestellungen gemacht werden“, was mit der „globalen und transnationalen Verortung von Herausforderungen (Anm: wie z.B. Klimawandel und Energieproduktion, Landnutzung und Ernährung, Arbeiten, Wirtschaften und Wohnen, Demographischer Wandel, Migrationsbewegungen oder Gesundheit) das Verständnis von der Rolle der Wissenschaft in einen neuen Rahmen [stellt].“² Insbesondere sind hier neben „Produkt- und Prozessinnovationen auch die Entwicklung und Unterstützung von sozialen Innovationen wichtig ... Zudem bedeutet Kopplung im Kontext Großer gesellschaftlicher Herausforderungen, dass Transfer nicht als einseitige Wissensübertragung, sondern als Rückkoppelungsprozess zwischen Wissenschaftssystemen und anderen Funktionssystemen ablaufen muss.“ Insgesamt sei „die Bewältigung Großer gesellschaftlicher Herausforderungen von hoher emotionaler und motivationaler Bedeutung.“² Formal sind diese Herausforderungen durch „hohe Komplexität, Vernetztheit, Zielpluralität und Unschärfe gekennzeichnet ... und haben daher Vieles mit komplexen Problemen, aber auch mit sogenannten wicket problems gemein.“² In diesem Kontext stimmen die Ergebnisse des Wissenschaftsbarometer 2015³ sehr nachdenklich: Nur 36% der Befragten sind danach an Wissenschaften interessiert, 19% haben geringes oder sehr geringes Interesse und 45% Prozent antworteten mit teils, teils. Gerade bei den GgHs werden laut Wissenschaftsrat die Risiken in der öffentlichen Wahrnehmung oft stärker wahrgenommen als die Chancen. Weiterhin sei wegen der Komplexität der Systeme, der Non-Linearität der Prozesse und der Verschiedenheit einzubindenden Wissens entsprechendes wissenschaftliches Wissen oft unsicher und werde daher, sowie wegen der großen Relevanz der Themen frühzeitig öffentlich diskutiert (vgl.²).

Die heutige Landschaft der Wissenschaftskommunikation erscheint bzgl. der GgHs teilweise defizitär:

- *Wissenschaftsjournalismus* arbeitet bevorzugt *sektorale Highlights* auf (etwa aus Teilaspekten der Medizin, Weltraum, Paläontologie, Anthropologie), er fokussiert auch auf *Uneinigkeiten in der Wissenschaft* sowie auf *Skandale*. Von Ausnahmen abgesehen, sind hingegen Berichte zu gesellschaftlichem, wissenschaftsbasierten Fortschritt oder zur notwendigen Hinterfragung von Teilen des Wissenschafts-systems im Kontext der GgHs kaum vorhanden. Diese finden sich eher im politischen Teil der Tages- und Wochenzeitungen.
- *Forschungsinstitutionen* machen heute meist sehr professionelle *PR-Arbeit*, insbesondere, aber nicht nur für ihre *eigenen Themen*. Die Kommunikation

¹ Wissenschaftskommunikation gestalten (Siggener Aufruf,) Leitlinien zur guten Wissenschafts-PR (Wissenschaft im Dialog), Zur Gestaltung der Kommunikation zwischen Wissenschaft, Öffentlichkeit und den Medien (Akademienpapier); alle als Diskussionspapiere zur Anhörung für den 14.10.2015 zur Verfügung gestellt.

² Wissenschaftsrat (2015): Zum wissenschaftspolitischen Diskurs über Große gesellschaftliche Herausforderungen. Positionspapier. www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/4594-15.pdf

³ WiD (2015) Wissenschaftsbarometer 2015. <http://www.wissenschaft-im-dialog.de/medien/publikationen-fotos-videos/wissenschaftsbarometer-2015/>

erstreckt sich nicht nur auf *Forschungsergebnisse*, sondern auch auf *gesellschaftliche Szenarien und technische Anwendungen*, die sich aus Sicht der eigenen Institution daraus ergeben. Über Probleme und Misserfolge wird allerdings wenig berichtet, auch wird ggf. mangelnde Unabhängigkeit vorgeworfen.

- *Social Media* hingegen fokussieren deutlich stärker auf *gesellschaftliche Fortschritte*, auch im Hinblick auf *GgHs*. Sie sind allerdings auch häufig überaus *kritisch*, bis hin zu unverhohlener *Skepsis* und *Ablehnung* von aus Wissenschaften generiertem Wissen überhaupt. Eine Qualitätskontrolle wird in der Regel nicht vorgenommen, daher bleibt die qualitative Einordnung dem Leser überlassen.

Notwendigkeiten zur Unterstützung der Wissenskommunikation, insb. auch zu gesellschaftlichen Zukunftsaufgaben (GgHs)

Transdisziplinäre und transformative Wissenschaften sind zur Lösung der GgHs unabdingbar, müssen gestärkt werden und bedürfen hierzu der Ermöglichung der Einbindung gesellschaftlicher Gruppen sowie echter, wechselseitiger Kommunikation⁴. Insbesondere soll auch *Erfahrungswissen* integriert werden und *Überzeugungswissen* ggf. in normative Dialoge und Prozesse einfließen. Die Gestaltung transdisziplinärer Prozesse ist also eine partizipative und kommunikative Aufgabe gleichermaßen. Es gilt,

- (1) kommunikativ bei Lebenswelten (die gleichzeitig in der Regel GgHs sind) zu beginnen, (nicht etwa bei „filigranen“ Details spezialisierter Wissenschaften),
- (2) hierbei die systemischen Zusammenhänge innerhalb und zwischen den Großthemen aufzuzeigen,
- (3) auch kommunikativ auf die Offenheit der Zukunftsszenarien zu setzen - statt eines einzigen Zukunftsszenarios also verschiedene mögliche, d.h. gestaltbare „Zukünfte“ zu skizzieren. Hierbei ist es notwendig, Wissen aus Wissenschaften und Technik (Wahrscheinlichkeiten, Möglichkeiten) mit gesellschaftlichen Wünschen und Vorstellungen (Wünschbarkeiten) zusammenzubringen und
- (4) Teilbereiche der unterschiedlichen „Zukünfte“ exemplarisch etwa in Reallaboren auch ausprobieren zu lassen.

Das derzeit im Aufbau befindliche Haus der Zukunft wird hierzu einen besonderen Beitrag leisten können⁵. Es kann schon aufgrund seiner Gesellschafterstruktur die für die Lösung von GgHs notwendigen Gruppen zusammenbringen, also (als Gesellschafter) Wissenschaften, Wirtschaft, Politik sowie (via partizipativer Projekte bzw. als Besucher und Dialogpartner) die gesamte Breite der sonstigen Gesellschaft. In „liquiden“ Dauerausstellungen wird die Themenvernetzung von GgHs (etwa Energie/Klima, Ernährung, Gesundheit, Arbeiten/Wirtschaften, Wohnen/Städte) dargestellt und mögliche Lösungsansätze als offene, idealtypische Zukunftsszenarien visualisiert: neben einer (1) Business as Usual-Situation insb.

⁴ z.B.: WBGU (2011): Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine große Transformation.- Hauptgutachten, Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen, (WBGU), Berlin

Schneidewind, U.; Singer-Brodowski, M. (2013): Transformative Wissenschaft. Klimawandel im deutschen Wissenschafts- und Hochschulsystem, Marburg

Vgl. auch WR 2015 (Fußnote 2)

⁵ Leinfelder, R. (2014): Das Haus der Zukunft (Berlin) als Ort der Partizipation.- Der Anthropozäniker, SciLogs, Spektrum der Wissenschaften-Verlag (20 S., 24 Abb.),

<http://www.scilog.de/der-anthropozäniker/haus-zukunft-berlin/>,

DOI: 10.13140/2.1.2720.5920

(2) reaktive Zukunftswelt; (3) Suffiziente Zukunftswelt; (4) Bioadaptive (u.a. Kreislaufwirtschafts)-Zukunftswelt; (5) High-Tech-Zukunftswelt. In vielfältigen partizipativen und diskursiven Formaten sowie insbesondere durch eigenes Ausprobieren und Selbstgestalten in einem Reallabor soll Wissenskommunikation eng mit Partizipation nicht nur im Sinne von *Co-Science*, sondern allgemeiner von *Co-Knowledge*, aber auch von *Co-Design*, *Co-Production* bis hin zu Aspekten von *Co-Governance* geübt und praktiziert werden. Damit könnte das Haus der Zukunft Nukleus und Drehscheibe für neue partizipative Formate (wie z.B. einer partizipativen Transformationszeitung oder einer informellen Zukunftskammer) werden und sich dabei eng mit möglichst vielen weiteren Kommunikationsakteuren für Zukunftsherausforderungen vernetzen.

Fazit: Neue Formen der Wissenskommunikation (nicht nur der Wissenschaftskommunikation) insbesondere zur *dialogischen Kommunikation komplexer, zukunftsrelevanter Themen (GgHs)* sollten auch bundesseitig (etwa durch geeignete Projektförderung) besonders unterstützt werden. Lineare Formate, wie Vorträge, Artikel, Bücher, TV-Sendungen oder Filme sind für wissenschaftsbasierte Kommunikation insbesondere zu GgHs alleine nicht ausreichend. Visualisierende, reflexionsfördernde „*slow media*“-Formate bieten sich als Ergänzung an. Hierzu gehören *Ausstellungen, Experimentier- und Reallabore, Spiele, Kunstprojekte* sowie ggf. auch andere Visualisierungsformate wie *Graphic Journalism/Communication und Sachcomics*. Sie werden der Komplexität der GgH-Themen (bei denen neben wissenschaftlichen auch gesellschaftliche, kulturelle, und individuelle Aspekte behandelt werden müssen) durch ihre Charakteristika (permanent, visualisierend, motivierend, emotional, partizipativ) oft deutlich besser gerecht und sind damit notwendige Ergänzung anderer Formate von Wissenschaftskommunikation.

Viele weitere, von anderer Seite stärker adressierte Verbesserungen im Wissenschaftskommunikationssystem sind zusätzlich notwendig (insbesondere Qualitätsmanagement, neue (z.B. stiftungsbasierte) Geschäftsmodelle für Journalismus, aber auch verbesserte Einbindung von Social Media. Wesentlich erscheint es, insgesamt genügend Raum und Gelegenheiten für reflektierte, offene, integrative und lösungsorientierte Wissenschaftskommunikation zu schaffen. Gerade für die GgHs darf Wissenschaftskommunikation nicht nur über einen schmalen, einseitigen Transfer von der *Wissensproduktion* (=Wissenschaften, „*Erster Ort*“) zur *Gesellschaft* (=Steuerzahler, Ermöglicher, Publikum; „*Zweiter Ort*“) erfolgen, sondern benötigt einen neuartigen „*Dritten Ort*“⁶, in dem Offenheit, Freiheit, Selbstdistanz, Reflexion, Dialog, konstruktiver Diskurs und Kreativität zu größtmöglicher Transparenz im Wissenschaftsprozess, aber auch zu bestmöglicher Legitimierung von und Freude an Wissenschaft führen können. Solche „*Dritte Orte*“ können sowohl lokalisiert (Museen, Haus der Zukunft, Reallabore, Schulen) als auch netzwerkbasierend sein.

⁶ Gemeint ist der von dem amerikanischen Soziologen Ray Oldenburg (*1932) geprägte Begriff Third Place. Vgl. dazu: Daniel Tyradellis (2014): *Müde Museen. Oder: Wie Ausstellungen unser Denken verändern könnten*, Hamburg